



dot
books

PHILIPPA
CARR

Sarabande

Roman

hören, was geschehen ist. Ich werde euch einen kurzen Überblick geben. Ich kann euch nicht auf einmal von allen kleinen Einzelheiten berichten, die ein Leben ausmachen. Aber nach und nach werdet ihr alles erfahren. Ihr jungen Leute habt vielleicht von mir gehört. Als ich noch hier war, ist eine Menge über uns geredet worden ... aber aus den Augen, aus dem Sinn. Mit meiner Mutter war es etwas anders. Sie ist auf höchst mysteriöse Art und Weise hier aufgetaucht, sie ist an Land gespült worden. Sie war eine noble Dame, die Frau eines Grafen, und sie trug sein Kind im Leib ... mich. Ich bin hier geboren im Roten Zimmer. Existiert das Rote Zimmer noch?«

»Das ist doch das Spukzimmer!« rief Rozen.

»Stimmt«, fuhr Senara fort, »das Spukzimmer. Aber darin spukte es bereits, bevor meine Mutter auftauchte. Colum Casvellyns Frau ist darin gestorben, nachdem sie ein totes Kind zur Welt gebracht hatte. Das war, bevor er Tamsyns Mutter heiratete. Ja, schon damals spukte es in dem Zimmer, meine Mutter hat lediglich einen weiteren Geist hinzugefügt.«

»Nach Einbruch der Dunkelheit sind die Dienstboten nicht mehr dazu zu bewegen, es zu betreten«, warf Gwenifer aufgeregt dazwischen.

»Alles Unsinn«, erwiderte Melanie. »In dem Zimmer spukt es gar nicht. Irgendwann werde ich alle alten Möbel rausschmeißen und neue hineinstellen.«

»Schon andere hatten diese Idee«, sagte Senara. »Ist es nicht seltsam, daß niemand es wirklich getan hat?«

»Bitte, erzähl weiter«, bat Bersaba.

»Meine Mutter brachte mich auf die Welt und ging fort. Und ich wuchs zusammen mit Tamsyn auf. Als ihre Mutter starb, kam meine Mutter zurück und heiratete Colum Casvellyn. Wir waren immer zusammen, nicht wahr, Tamsyn? Wie oft habe ich dich schockiert, aber du hast mich immer als deine Schwester betrachtet.«

»Ja, immer«, gab ihr meine Mutter recht.

»Dann kam der Tag, da meine Mutter wieder wegging und Colum Casvellyn seinen Unfall hatte, der ihn an den Rollstuhl fesselte. Die Hexenjäger kamen und wollten meine Mutter holen, und als sie sie nicht vorfanden, wollten sie mich an ihrer Stelle mitnehmen. Aber Tamsyn und Connell schafften mich aus dem Schloß. Ich ging zu meinem alten Musiklehrer, einem guten Freund, der Puritaner geworden war und in Leyden Hall lebte. Ihr kennt den Ort natürlich.«

»Jetzt leben die Lamptons dort«, antwortete Rozen. »Wir keimen sie sehr gut.«

»Sie haben Leyden Hall gekauft, nachdem die Deemsters weggezogen waren«, antwortete Melanie.

»Dorthin bin ich geflohen, und die Deemsters haben mich aufgenommen. Nach einfachem puritanischen Brauch wurde ich mit Richard Gravel getraut. Zusammen mit Dickon, meinem alten Musiklehrer, gingen wir anschließend nach Holland. Amsterdam war damals das Refugium für alle, die einen anderen Gott anbeteten, zumindest glaubten wir das damals. Aber bald mußten wir entdecken, daß man nur glauben durfte, was den Puritanern gefiel. Ich war nicht aus Überzeugung Puritanerin, ich hatte nur Dickon zuliebe meinen Glauben gewechselt. So, zum Beispiel, besaß ich ein paar Schmuckstücke, aber Schmuck zu tragen wurde in unserer Sekte als Sünde angesehen. Zuerst trug ich ihn

heimlich, und Dickon war so verliebt in mich, daß er nicht wagte, es mir zu verbieten; er wollte mich nicht kränken.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß du eine Puritanerin werden könntest«, sagte meine Mutter mit einem liebevollen Lächeln.

»Du hast mich richtig gekannt. Wir verließen Amsterdam und kamen nach Leyden, einer Stadt, nach der die Deemsters ihr Haus benannt hatten, und dort verbrachten wir elf Jahre und schmiedeten Pläne, nach Amerika zu gehen. Elf Jahre – wie habe ich das nur ausgehalten!«

»Du hast Dickon geliebt.«

Senara lachte. »Meine liebe Tamsyn, du glaubst, wir sind alle wie du ... gute, treue und fügsame Ehefrauen. Weit davon entfernt! Es dauerte gar nicht lange, da habe ich Dickon nicht mehr geliebt, ebensowenig seine Religion. Ich hatte nie viel Heiliges an mir. Das einzige, an das ich in all diesen Jahren gedacht hatte, war, daß ich Sehnsucht nach Paling hatte. Ich wollte wieder jung sein. Ich hatte Dickon nur haben wollen, weil er mir verboten war. Aber ich wußte, daß es der größte Fehler meines Lebens war, einen Puritaner zu heiraten ... Nicht, daß er ausschließlich Puritaner war, manchmal konnte er seine Religion auch vergessen.«

»Sie haben dir zur Flucht verholfen, als du in Gefahr warst«, erinnerte sie meine Mutter.

»Das stimmt«, gab Senara ihr recht. »Ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte, als ich in Gefahr war; es wäre mein Ende gewesen.« Sie machte eine Grimasse. »Wenn ich bedenke, damals hätte ich beinahe als Leiche am Baum in der Henkergasse gebaumelt. Erinnerst du dich, Tamsyn?«

Meine Mutter fühlte sich unbehaglich.

»Da werden immer noch Hexen aufgehängt«, sagte Rozen.

»Sind sie immer noch so verrückt hinter Hexen her wie früher, als ich fliehen mußte?«

»Hin und wieder blüht der Hexenfanatismus wieder auf«, sagte meine Mutter. »Dem Himmel sei Dank, daß wir in den letzten Jahren nichts mehr davon gehört haben. Ich dulde es nicht, daß die Dienstboten über Hexen reden. Das belebt nur das Interesse und ist schlecht. Ein armes altes Weib muß nur plötzlich gebückt gehen, eine Warze auf der Backe bekommen oder irgendeinen Leberfleck haben, von dem man sagen könnte, er wäre ein Zeichen des Teufels, und schon schleifen sie sie in die Henkergasse und knüpfen sie auf. Vielen unschuldigen Frauen ist das schon passiert, und ich möchte, daß das aufhört.«

»Es wird immer Hexen geben«, sagte Onkel Connell. »Und ich finde es ganz in Ordnung, daß sie zu ihrem Meister befördert werden.«

»Ich werde alles tun, was ich kann, um Unschuldige zu retten«, sagte meine Mutter grimmig. Sie reagierte immer ungestüm, wenn es darum ging, jemanden zu beschützen, der es brauchte. »Und«, fügte sie hinzu, »ich möchte gerne mehr über Hexen wissen und warum sie ihre Seele dem Teufel verschreiben.«

»Beschmutz dir deine Hände nicht mit Hexerei«, warnte Onkel Connell.

»Meine Hände beschmutzen?« rief Mutter. »Ich möchte nur gerne mehr darüber wissen!«

»Das sagen viele: Sie wollen es nur wissen!«

»Tamsyn, du bist immer noch die alte«, rief Senara. »Immer mußtest du dich um

jemanden kümmern, wenn du dachtest, er braucht deine Hilfe.«

»Bitte erzähl, was geschah, nachdem du nach Holland gekommen warst«, bettelte Bersaba.

»Also elf Jahre habe ich als Puritanerin gelebt. Ich wohnte ihren Zusammenkünften bei und hörte mir ihre Pläne an. Sie wollten zurück nach England und von dort aus nach Amerika segeln. Sie haben ein Schiff gekauft, die ›Speedwell‹, das in Delfshaven lag. Es sollte über Southampton nach Amerika segeln. Aber ich konnte keinen Gefallen an der langen Seereise finden. Monatelang auf hoher See ... nichts als Gebete ... endlose Gebete. Meine Knie sind ohnehin schon rauh gewesen. Auch haßte ich die schmucklosen grauen Gewänder, die ich tragen mußte, und erkannte sehr schnell, daß ich nicht zur Puritanerin bestimmt war.«

»Hattest du keine Kinder mit Dickon?«

»Doch, ich hatte einen Sohn, und ich nannte ihn Richard, nach seinem Vater. Er war ein richtiger kleiner Puritaner. Schon mit fünf Jahren hielt er mich dazu an, meine Eitelkeit abzulegen. Ich bin an seiner Tugendhaftigkeit fast erstickt – ich konnte es nicht mehr ertragen. Manchmal dachte ich, auch Dickon könnte es nicht. Ich hielt alles für Schwindel, aber er war tiefer in seinem Glauben verstrickt, als ich ahnte. Vielleicht hätte der Junge früher alldem noch entkommen können ... aber es war zu spät. Als sie dann nach England aufbrachen, bin ich nicht mitgegangen.«

»Du hast deinen Sohn ziehen lassen?« Meine Mutter war außer sich.

»Er war in erster Linie Dickons Sohn. Puritanisch erzogen, brannte er vor Begeisterung für das neue Leben in Amerika.«

»Dann bist du allein gewesen?«

»Später habe ich erfahren, daß Dickon gestorben ist, noch bevor sie Segel gesetzt hatten. Er ist in einer Taverne mit Matrosen in ein Streitgespräch über Religion geraten. Dabei hat er die Puritaner in Schutz genommen und ist erstochen worden.«

»Was für eine entsetzliche Geschichte«, rief Melanie.

»Ja, ich wünschte, ich wäre bei ihm geblieben. Wenn ich gewußt hätte, es würde nur noch wenige Wochen dauern ... Ich mochte Dickon. Nur sein fanatischer Glaube hat zwischen uns gestanden. Den Jungen hatten sie mir entfremdet, nachdem sein Vater gestorben war, und ich war allein.«

»Allein in Holland!« rief meine Mutter aus. »Du hättest heimkommen sollen.«

»Ich hatte Freunde. Einer davon war ein Spanier. Er nahm mich mit nach Madrid, und dort habe ich ein paar Jahre in großem Stil gelebt. Als ich ihn verlor, machte ich mich auf, meine Mutter zu suchen. Ich wußte, sie war in Madrid. Und ich habe sie gefunden. Sie war mit einem Mann aus dem Hochadel verheiratet, einem Freund von König Philipp ... Du wirst dich an ihn erinnern, er wurde dir als Lord Cartonel vorgestellt, und du dachtest, er mache mir den Hof.«

»Ich erinnere mich sehr wohl an ihn«, sagte meine Mutter ernüchert.

»Meine Mutter ist nie sehr mütterlich gewesen. Sie hat mich nie gewollt. Ich war nur ein Hindernis oder besser, ich war von Anfang an eine Belastung für sie. Ich hätte nie auf die Welt kommen dürfen. Es war ein Wunder, daß es trotzdem geglückt ist, und daran ist deine Mutter schuld, Tamsyn. Sie hat sie halbtot am Strand gefunden und uns beide, zu ihrem

eigenen Nachteil, ins Schloß gebracht.«

»Das ist schon so lange her«, sagte meine Mutter, »und du bist als meine Schwester hier aufgewachsen, Senara. Zwischen uns gibt es unzerreißbare Bande, und ich bin froh, daß du zu uns zurückgekommen bist.«

»Erzähl uns, was weiter geschah«, bat Rozen.

»Ich ging an den Hof und heiratete einen Edelmann von Rang und Namen. Wir bekamen ein Kind, Carlotta. Ich habe euch immer wiedersehen wollen, aber in letzter Zeit ist die Sehnsucht unerträglich geworden. Ich mußte zu euch und nach Schloß Paling, bevor ich zu alt werde, um zu reisen. Mein Mann stimmte mit mir überein, daß ich einen Besuch machen sollte, aber er konnte uns nicht begleiten. Er hat eine Stellung bei Hof. Wir sind in London angekommen ... und mit der Postkutsche weitergereist. Das ist alles. Und jetzt sind wir hier und freuen uns schrecklich, euch zu sehen.«

»Du wirst lange bei uns bleiben, hoffe ich«, sagte meine Mutter.

»Ich habe keine Eile, hier wegzugehen. Irgendwann muß ich natürlich wieder zurück nach Spanien, aber für mich ist Schloß Paling mein Zuhause.«

Meine Mutter war tief gerührt und Tante Melanie auch.

Onkel Connell schlug vor, auf die Wiederkehr von Senara und ihrer Tochter anzustoßen und darauf, daß sie Schloß Paling als ihr Zuhause betrachten sollten, solange sie wollten, worauf meine Mutter mit einiger Heftigkeit erwiderte: »Senara ist meine Schwester. Sie ist auch in Trystan Priory zu Hause, wann immer sie es möchte.«

Senara streckte meiner Mutter und Tante Melanie beide Hände entgegen.

»Gott soll euch beide segnen!« rief sie aus. »Ich bin so glücklich, bei euch zu sein. Ich habe mich so nach dem Schloß gesehnt. Solange ich hier gelebt habe, war Tamsyn meine Schwester. Wir haben sogar eine Zeitlang ein und dasselbe Zimmer geteilt. Erinnerst du dich, Tamsyn?«

»Bis du ins Rote Zimmer gekommen bist.«

Senara schloß ihre Augen und lachte. Ich wußte, sie und Mutter tauschten Erinnerungen aus.

»Du bist meine Schwester, und ich bin hergekommen um wieder mit dir zusammen zu sein. Aber das Schloß war mein Zuhause ... all die Zeit, die ich hier gelebt habe. Ich werde für eine Weile mit dir gehen und dann zurück nach Schloß Paling kommen. Wie findet ihr das? Es könnte natürlich sein, daß ihr mich hier nicht haben wollt ... «

»Dich nicht haben wollen!« rief Melanie aus. »Du bist hier zu Hause.«

»Wir haben uns verändert. Wie viele Jahre ist es her, Tamsyn? Fast dreißig! Was hat die Zeit doch mit uns angestellt Du siehst jünger aus, als du sein kannst. Du lebst in diesen entzückenden Zwillingen wieder auf.«

»Und du in deiner Carlotta. Frauen bleiben jung, wenn sie jung denken, jung fühlen und jung handeln, hat meine Mutter immer gesagt.«

Senara strich sich über ihr dichtes Haar, in dem nicht eine einzige weiße Strähne zu sehen war. »Ich habe immer auf mein Aussehen geachtet – wie meine Mutter. Sie hatte viele Geheimnisse.«

»Lebt deine Mutter noch?«

»Ja, in Madrid. In besten Verhältnissen. So, wie sie immer leben wollte. Sie war nicht

gerne hier.«

»Und sie ist immer noch jung und schön?«

»Jung nicht – nicht einmal sie konnte das bewerkstelligen. Aber sie ist immer noch schön. Sie führt ihr Haus wie eine Königin, und man sagt, sie sei königlicher als unsere Königin selbst.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen. Was sagte sie zu deiner Englandreise?«

»Sie hat kaum darüber nachgedacht. Vielleicht hielt sie mich für verrückt. Sie weiß, daß deine Mutter großen Einfluß auf mich gehabt hatte. Ihr habt mich sentimental gemacht und herzlich ... so, wie ihr selbst seid. Deshalb habe ich auch so seltsame Ansichten.«

Onkel Connell warf dazwischen: »Ich habe einen ausgezeichneten Schnaps aus schwarzen Kirschen. Ich werde ihn aus dem Weinkeller holen lassen. Damit feiern wir alle deine Heimkehr.«

»Du bist so lieb zu mir, Connell«, sagte Senara. »Nie werde ich vergessen, wie du mir geholfen hast, aus diesem Haus zu fliehen.«

»Glaubst du, ich hätte dem Pöbel gestattet, Hand an dich zu legen?«

»In dieser Nacht bist du wirklich Schloßherr geworden, und alle haben begriffen, daß der alte Herr verkrüppelt in seinem Rollstuhl sitzt und ein neuer seinen Platz eingenommen hat.«

Ich war fasziniert. Sie redeten, und ich versuchte die Geschichte Stückchen für Stückchen zusammenzureimen. Eines Tages werde ich alles im Tagebuch meiner Mutter nachlesen können. Und in dem von meiner Großmutter Linnet, die die Hexe aus dem Meer gerettet hatte, die Hexe, die Senaras Mutter war.

Wir saßen um den Eßtisch, und keiner hatte Lust aufzustehen. Sie unterhielten sich, und wir jüngeren hörten begierig zu. Während sie redeten, erhob sich ein Sturm. Der Himmel wurde schwarz, und wir hörten, wie der Wind die Wellen peitschte.

Melanie bat, mehr Kerzen anzuzünden, und die Dienstboten schlichen auf Zehenspitzen von einem Kandelaber zum nächsten. Der Sturm draußen wurde immer stärker.

Aber noch blieben wir sitzen. Niemand schien sich vom Tisch erheben zu wollen. Tante Melanie, meine Mutter, Senara und Onkel Connell sprachen von den alten Tagen, und das Bild ihres Lebens nahm immer mehr Gestalt an. Plötzlich flog die Türe auf, und wir hörten ein Gebrüll, das auszustoßen nur einer in der Lage war: Großvater Casvellyn.

Rasend vor Wut kam er in die Halle gerollt und blieb vor Senara stehen.

Melanie war aufgesprungen.

»Vater ... was ist mit dir? Wie bist du aus dem Turm gekommen?«

Er blickte sie durchdringend an. »Das ist jetzt uninteressant«, brüllte er. »Ich bin gekommen. Man hat mich heruntergebracht. Getragen und hierhergebracht. Ich habe darauf bestanden. Wenn ich in einen anderen Teil meines Schlosses will, dann tue ich das auch. Man hat mir gesagt, daß sie hier ist. Sie ist wiedergekommen ... wie das Hexenmädchen vor vielen Jahren.«

»Vater«, sagte Connell, »das ist Senara. Die Tochter deiner Frau.«

»Ich weiß ganz genau, wer das ist. Man hat es mir bereits gesagt. Hier wagt niemand, mich anzulügen. Was willst du hier?« fragte er Senara und starrte sie finster an.

Sie erhob sich, ging auf ihn zu und lächelte ihn auf eine Art und Weise an, die ich nicht